

Liebesfreuden im Alter 28.9.2000

Brigitte Boothe & Alice Lille

Liebesfreuden - Lebensfreuden Glück in der Erinnerung

Was ist Glück? Ein Leuchten auf dunklem Hintergrund

So einfach ist das? - Ein Bild von Licht und Dunkel: Wozu soll das gut sein? Im Folgenden befassen wir uns mit Freuden der Liebe, des Erfolgs, der Familie, der Natur oder ganz anderen Freuden, die Menschen in höherem Lebensalter vergegenwärtigen oder zum Thema machen, wenn man sie im frei geführten, mehrstündigen Interview darum bittet, sich zu fragen, was ihnen in den Sinn kommt, wenn sie an Glück in ihrem Leben denken. Was dann kommt, was als erzähltes Glück lebendig wird im Gespräch, das ist manchmal ein Glanzpunkt - ein Leuchten auf dunklem Hintergrund.

Dabei wissen wir wohl: Geschichten von erlebter Freude mögen sich ausnehmen wie Glanzpunkte, aber das ist im Erfahrungsfeld von Lebensfreuden und Liebesfreuden nur eines unter vielen Bereichen, die zum Thema gehören.

Es ist uns nicht kurzfristig entfallen, wie viele Gesichter das Glück hat. Menschen im Alltag, Literaten in ihren Romanen, Philosophen des guten Lebens, Botschafter irdischer und himmlischer Seligkeit sagen vom Glück die unterschiedlichsten Dinge. Die empirische Wissenschaft vom Glück hat es besonders schwer. Wer hat das letzte Wort zur Sache? Die Psychologie? Die Soziologie? Die Völkerkunde? Die Biologie? Die Medizin? Ist das Glück eine Angelegenheit der Glückshormone? Haben die gläubigen Menschen einen Glücksvorteil gegenüber den Glaubenslosen? Die familiär Gebundenen gegenüber den Einsamen? Die produktiven Menschen der Lebensmitte gegenüber den Alten im Ruhestand? Die Wissenschaftler müssen immer wieder von neuem pragmatisch eingrenzen und zweckmässig festlegen, was sie unter Glück, in einem bestimmten Forschungsfeld, im Rahmen einer geplanten Studie, verstehen wollen. So entsteht ein Labyrinth, fein gewunden und geschlungen aus mehr oder weniger erhellenden Operationalisierungen und Befunden. Wenn Wittgenstein (1977) die Sprache mit einem Labyrinth vergleicht, so passt seine Sentenz auch auf das Glück:

Das Glück „ist ein Labyrinth von Wegen. Du kommst von einer Seite und kennst dich aus; du kommst von einer anderen zur selben Stelle, und kennst dich nicht mehr aus.“ (§ 203, S. 128)

Was Glück auf der Ebene des Allgemeinen ist, lässt sich nicht leicht auf einen Nenner bringen. Was Glück für den einzelnen ist, das kennt er, weil er Glück im Leben schon erfahren hat; oder er weiss, wovon die Rede ist, weil ihm Glück bisher versagt war.

Erzähltes Glück

Man kann darüber Auskunft geben, welches Bier man bevorzugt und welche Fernsehsendungen man gern einschaltet. Aber man kann nicht so einfach darüber Auskunft geben, was Glück ist, weder der eine, der Glückserfahrene, noch der andere, der Glück bisher nicht kannte. Will man erfahren, was Glück für den einzelnen ist, dann muss man mit ihm ins Gespräch kommen. Im Gespräch kann das Glück als Vorstellung, als Bild, als Erlebnis in der Beziehung zweier Gesprächspartner in Erscheinung treten. Persönliches Glück wird im Gespräch zur lebendigen Gestalt. Was eine Person erfahren hat, wie sie das Erfahrene persönlich wertet, was es ihr emotional bedeutet, ob es Glück war oder Unglück, findet Raum im Gespräch. Das gilt für jedes sprachfähige Lebensalter.

Das retrospektive Nacherleben, Gewichten, Werten und Neubetrachten hat seinen Platz freilich gerade im höheren Lebensalter, wenn die Ausrichtung auf Zukunft, Planung und Einsatz für das bisher nicht Erreichte zurücktritt zugunsten der Aneignung des Vergangenen. Man will sagen können: *So war es. So war ich. So bin ich. So ist mein Leben.* Die Aneignung des Vergangenen geschieht auf persönliche und individuelle Art. Es ist eine Herausforderung und eine kreative Freude eigener Art, Biographisches aus der Vergangenheit und der Gegenwart im persönlichen Gespräch vor einem aufmerksamen, beteiligten Partner, der von aussen kommt und nicht dem gewohnten Kreis angehört, auszubreiten. Man schildert, erzählt, wertet und aktualisiert Erfahrung vor einem rezeptiven und teilnehmenden Hörer, der das Gespräch aufrechterhält, der ermutigt, nachfragt, Eindrücke formuliert, der einzelnes hervorhebt oder kommentiert.

Gerade das will ein narratives biographisches Interview ermöglichen. Es ist narrativ, denn es gibt dem Erzählen Raum. Es ist biographisch, denn es stellt das Erleben des Interviewten in den Mittelpunkt. Die methodischen Grundsätze des narrativen Interviews verstehen sich daher von selbst:

Aufgabe des Interviewpartners ist es, Biographisches zu entfalten, zur Darstellung zu bringen, nachzuerleben, in einem persönlichen Bewertungsprozess zu kommentieren. Aufgabe des Interviewers ist es, für eine Gesprächssituation zu sorgen, die dem Gegenüber zeigt, dass dieses Interview kein anderes Interesse hat, als der erlebten Biographie des Interviewten zum Ausdruck und zur Darstellung im Hier und Jetzt zu verhelfen. Erlebtes soll im Erzählen lebendig werden. Erzählen soll Episoden vergegenwärtigen, in die man sich emotional verwickelt sah. Erzählen soll gestatten, dass beide, Erzähler und Hörer, ein dramatisches Geschehen gemeinsam in der Vorstellung emotional mit- und nachvollziehen. Erzählen soll eine Erlebensebene herstellen. Der Interviewpartner soll eigene Erfahrungen in seinem eigenen persönlichen Bezugssystem ausdrücken und schildern. Es ist gerade dieses persönliche Bezugssystem, dem der Interviewer Aufmerksamkeit schenken, dem er zur Formulierung verhelfen will. Im narrativ-biographischen Interview folgt der Interviewende der interviewten Person. Er folgt ihr mit dem Ziel,

ihrem persönlichen Fühlen und Denken zum Ausdruck und zur Gestalt zu verhelfen. Und er verwendet das gewonnene und dokumentierte biographische Material, um das persönliche Bezugssystem analysierend herauszuarbeiten und in einem Prozess der interpretierenden Verdichtung zu modellieren.

Das narrativ-biographische Interview lässt sich als dreistufiges – oder triadisches - Projekt beschreiben: (1) Herstellung der geeigneten Gesprächssituation - (2) Erzählen und Begleiten - (3) Dokumentieren, Analysieren, Modellieren.

- (1) *Wie stellt man die geeignete Gesprächssituation her?* Der Interviewende muss das Besondere des Anliegens ausreichend deutlich machen, er muss sich durch seinen Gesprächspartner als vertrauenswürdig testen lassen und zu Gesprächsbeginn durch die Art seines Eröffnens, Zuhörens und Mitgehens praktisch verdeutlichen, worum es geht. Die räumliche Umgebung muss sich für den Gesprächszweck eignen. Im allgemeinen empfiehlt sich das Zuhause des Gesprächspartners. Das ist eine stumme, aber lebendige Kulisse, die anzeigt, dass es um die subjektive Welt des Befragten geht. Der Interviewende erscheint in diesem Zuhause als ein Gast, der für kurze Zeit eingeladen ist, diese subjektive Welt in jenen Anteilen mitzubewohnen, die sich ihm öffnen. Die Zeitplanung muss zum Projekt passen. Optimal ist ein ungestörter Nachmittag. Man führt ein solches Gespräch nicht en passant. Man führt es nicht zwischen zwei Erledigungen und nicht zum Ausklang des Tages. Es ist Arbeit, aber kein Geschäft. Es ist Begegnung, aber keine Kontaktabahnung. Man beendet das Gespräch zu einer Zeit, die beiden Gelegenheit gibt, sich zu trennen und in den eigenen Bereich zurückzuziehen.
- (2) *Wie erzählt der eine, wie begleitet der andere?* Das Gespräch fordert auf seiten des Interviewten den Mut zur Artikulation des Persönlich-Intimen. Die Herstellung intimer Nähe und wechselseitiger Verbundenheit gehören aber nicht zu den Zielen des biographisch-narrativen Interviews. Ziel ist nicht Intimität, sondern die Etablierung der geeigneten Basis zur Erzeugung selbstautorisierter Dramaturgien des Erlebens. Der Interviewer ist verpflichtet, die Art seiner Verstehensarbeit im Hier und Jetzt von Anfang an praktisch deutlich zu machen und dabei den Sinn und die Notwendigkeit der eigenen Zurückhaltung, den Verzicht auf Wechselseitigkeit als plausibel und sachgerecht zu vermitteln. Der Interviewte ist in einer Position der Selbst- und Fremdverantwortung, wenn er sich auf das Angebot einlässt, zu schildern, zu erzählen, Rückblick zu halten. Er muss sich vor einem interessierten Aussenstehenden verständlich machen, er muss bei der Wahrheit bleiben, und er muss sich selbst und den geschilderten Herausforderungen, die zur Sprache kommen, gerecht werden.
- (3) *Wie dokumentiert der Interviewende das Gespräch? Wie sieht seine Analyse aus? Wie formuliert er seine Ergebnisse?* Die Qualitative Interviewforschung fordert die wortgetreue Dokumentation des Gesprochenen, verlangt also Tonbandprotokolle und deren Verbatimaufzeichnung mit Hilfe standardisierter, zweckdienlicher Transkriptionssysteme. Ein mehrstündiges Interview umfasst viele Textseiten. Daher benötigt man wissenschaftlich brauchbare Verfahren,

die geeignet sind, die Fülle des Materials übersichtlich zu machen, zu gliedern, zu verdichten. Das geschieht unter anderem mit den Mitteln der Paraphrase, der Markierung relevanter Passagen oder Formulierungen, der Strukturierung, Gliederung und Zusammenfassung, ebenso der Extraktion von Redepassagen, die aus bestimmten Gründen eingehend analysiert und interpretiert werden sollen. Schliesslich braucht man wissenschaftlich fundierte Verfahren der Rekonstruktion und der abstrahierenden Transformation des strukturierten und interpretierten Materials in ein Modell, das zeigt, wie das persönliche Bezugssystem von N.N., interpretiert auf der Basis der Interviewsituation X, beschaffen ist.

Unser Anliegen ist erzähltes Glück im Rückblick auf ein langes Leben. Wir wählen zur Dokumentation des tonbandprotokollierten Interviewmaterials ein einfaches Transkriptionssystem der Ulmer Textbank (Mergenthaler 1992), das Tonhöhe, Stimmführung und Sprechpausen berücksichtigt, um eine lesbare Interpunktion zu erzeugen. Wir extrahieren aus dem Gesamt des Textes nach spezifischen Regeln eigentliche Erzählungen, episodische Darstellungen, die einen Spannungsbogen besitzen und Anfang, Mitte und Ende haben. Und wir benutzen diese dramatischen Episoden als Basis für die Erschliessung subjektiver Glücksdramaturgien.

Im narrativen Forschungsprojekt *Erzähltes Glück im Lebensrückblick* von Alice Lille liegen erste Befunde vor. Bei vier vorliegenden Interviews wird eindrucksvoll deutlich, wie unterschiedlich die einzelnen Personen Glück und das Erleben von Freude im Rückblick auf wichtige Erfahrungen verankern, zugleich auch, wie lebendig sich Erleben in der Dynamik von Erzählungen zeigt; und wir sehen darüber hinaus, dass die rekonstruktive Analyse von Erzählungen sich eignet, subjektive Glücksmodelle hypothetisch zu erschliessen. In diesen Erschliessungsprozess wollen wir exemplarisch Einblick geben.

Wir kommen im Folgenden daher von *einer* Seite. Wir wollen wissen, ob alte Menschen, wenn sie auf ihr persönliches Leben erinnernd und erzählend zurückblicken, in diesem Rückblick etwas finden, das sie mit Glück verbinden. Wir wollen wissen, ob in der Rückbesinnung auf das, was gewesen ist, etwas auftaucht von der Art: *Da war ich glücklich*. Oder: *Das war Glück für mich*. Wir fragen nach persönlich erlebtem und erfahrenem Glück. Was persönlich erlebtes und erfahrenes Glück sein könnte, wissen wir nicht im Vorhinein. Wir glauben auch nicht, dass alte Menschen, wenn ihnen auf dem erinnernden Weg in die vergangene Zeit Schönes und Hässliches, Freudiges und Leidvolles in den Sinn kommt, sie gleichzeitig klare Vorstellungen davon mitbringen, was Glück für sie ist und bedeutet. Wir gehen nicht davon aus, dass sie eine *Glückserklärung* abgeben können.

Aber wenn ein Forscher sich aufmacht zu erfahren, wie jemand an sein Leben zurückdenkt und was ihm da einfällt und wie er das wertet, dann empfiehlt es sich, die befragte Person zum Erzählen zu bringen und sich selbst in die Welt des Erzählten zu versetzen (Boothe, 2000a). Wenn ein Forscher sein Gegenüber zum

Erzählen bringt, dann kann er damit rechnen, dass beispielsweise solche Äusserungen kommen: „dort im Bergdorf - es ist einfach - es war eine schöne Zeit dort“ oder „Wissen Sie, er hat uns immer zum Lachen gebracht, das sind schöne Sachen, an die man gern denkt“ oder „mein Vater war so ein Fröhlicher - ich weiss noch, beim Arbeiten, da sang er immer; das ist mir geblieben“ oder „einmal, da habe ich allein an einem Sommertag die Wanderung nach X gemacht - es war so still, es war mir so wohl, es war ein richtiges Glückserlebnis“.

Diese Beispiele entstammen in abgewandelter Form vier offenen, narrativen Interviews, die Alice Lille, Psychologin und Erzählforscherin, mit zwei Frauen und zwei Männern durchgeführt hat, die in ihren späten siebziger und achtziger Jahren waren. Sie fand diese ihr bis dahin persönlich unbekannt, körperlich altersentsprechend rüstigen, geistig unbeeinträchtigten Gesprächspartner und Gesprächspartnerinnen durch Hinweise aus ihrem Bekannten- und Kollegenkreis. Weitere Interviews sind schon durchgeführt und zusätzliche geplant. Alice Lille findet für ihr Vorhaben bei den Befragten grosses Interesse und offene Kooperationsbereitschaft. Die Interviewpartner waren bisher mit grossem Ernst und persönlichem Engagement bei der Sache. Sie stellten sich der Herausforderung, gemeinsam mit einem beteiligten Gegenüber sich auf die Suche zu machen nach einer vergangenen Zeit. Das war manchmal auch die Suche nach einer verlorenen Zeit, das Anknüpfen an Trennung, Bruch, Schmerz und Tod.

Trauerarbeit

Die erinnernde Vergegenwärtigung von Vergangenen ist eine anspruchsvolle Auseinandersetzung zwischen Trennung, Bewahrung und Neuentdeckung. Es ist „Trauerarbeit“, mit Freud (1916) formuliert. Damit ist nicht gemeint, dass Erinnern, Erzählen, Bewerten und Nachsinnen traurig sind. „Trauerarbeit“ ist die Bewältigung einer Zumutung. Ein Mensch erleidet einen Verlust. Er verliert etwas, vielleicht eine Person, vielleicht eine Stellung, eine heimatliche Umgebung, die für ihn von grosser persönlicher Bedeutung war. Er will sie behalten. Aber das steht nicht in seiner Macht. Er rebelliert, und es nützt nichts. Er hängt am Verlorenen, blendet alles Verdriessliche und Hässliche von damals aus, sieht das Verlorene in hellem Licht zum Schaden einer verfinsterten Gegenwart. Er verzehrt sich vor Sehnsucht, und sie ist aussichtslos. All das ist kein brauchbarer Dauerzustand für einen lebendigen Menschen. Sein Herz hängt am Gewesenen, und er weiss, dass es verloren ist. Er lebt in der Gegenwart, und dieses gegenwärtige Leben verlangt sein Recht. Auch diese Gegenwart verdient emotionale Zuwendung und Engagement, und sei es nur, weil man eben jetzt lebt und nicht verdorren soll. So ist man hin- und hergerissen zwischen der Weigerung, das Verlorene und Vergangene als verloren und vergangen anzuerkennen, und dem Imperativ, im Hier und Jetzt Behagen zu finden. Vergessen - Löschen - Ausschalten? Das geht nicht und gelingt nicht. Möglich ist aber, dem Verlorenen eine verwandelte innere Gegenwart zu geben, - in Auseinandersetzung mit dem Neuen und in kritischer Lust am Gewesenen. Das ist „Trauerarbeit“. Auch die erinnernde und erzählende Aneignung des Vergangenen ist

Trauerarbeit, ist Auseinandersetzung zwischen Verlust und Bewahren, eine Auseinandersetzung im Dienst des Weiterlebens, an deren Ende Freiheit steht. Erzählendes Rückblicken im Alter findet zwischen Trennung und verwandelnder Verinnerlichung statt. Der einzelne schafft sich in diesem Prozess von Trennung und Aneignung eine individuelle Lebensdramaturgie mit Glücks- und Unglücksszenarien.

Der erzählanalytische Zugang

Unser erzählanalytisches Auswertungsverfahren ist ein ausdifferenziertes, mehrstufiges Arbeitsinstrument, dessen Regeln in einem Manual festgehalten sind (Boothe, 2000; siehe auch Boothe, 1994; Boothe, von Wyl & Wepfer, 1998; Boothe & von Wyl, 1999). Die Einführung in die Regeln und den Gebrauch dieses Instruments würde einen Aufwand eigener Art bedeuten; hier interessiert uns einzig, wie die Analyse einzelner Erzählungen, einzelner dynamischer Szenen ermöglicht, den objektiven Glücksvorstellungen von Menschen näher zu kommen.

Wir gehen von der eingehenden Untersuchung einzelner Erzählungen aus und illustrieren einige erzählanalytische Befunde an je einer Erzählung. Dabei halten wir uns aus Platzgründen knapp, summarisch und ergebnisorientiert.

Es geht darum, im narrativen Interview von der vagen Erinnerung zum konkreten Erlebnis, zur konkreten Situation zu gelangen; es geht darum, Glück zum fassbaren Erlebnis, zum umschreibbaren, klar begrenzten Ereignis werden zu lassen. Die Interviews werden offen geführt; daher rechnen wir auch mit Erzählungen, die Unglück zum Thema haben, und mit Narrativen, die den Interviewpartnern und –partnerinnen in den Sinn kommen und die weder glücks- noch unglücksthematisch sind. Auch diese Erzählungen sind für die Analyse willkommen, denn unsere erzählanalytischen Studien bisher haben gezeigt, dass Erzählungen ohne offene Glücksthematik gleichwohl bei genauerer Analyse den Blick freigeben auf subjektives Glückserleben.

Erzählungen von Ereignissen, die als glücklich oder als unglücklich erinnert werden, wurden mittels der von Boothe entwickelten Erzählanalyse JAKOB analysiert mit dem Ziel, Aussagen über das subjektive Erleben von Glück älterer Menschen zu machen und so einen Beitrag zum Verständnis ihres psychischen Befindens beizutragen.

Das Material, das in dieser Arbeit mittels des Analyseverfahrens JAKOB (Boothe 1989, 1992a, 1992b, 1993, 1994) untersucht wird, besteht aus Erzählsequenzen. Analysiert werden autobiographische, mündliche Erzählungen, alltägliche Ereignisdarstellungen. Es sind Szenen, in denen ein Erzähler "einen Vorfall, eine Begebenheit, eine stattgefundene Episode, in der er selbst als Beteiligter einbezogen war, als Begebenheit, als Episode in ihrem Verlauf wiedergibt" (Boothe, 1989, S. 130). Erzählen verschafft so die Freude, in der Erinnerung etwas Beglückendes wiedererleben zu dürfen, und die Chance, auf dem Weg der sprachlichen Wiederholung erfahrenes Unglück zu mildern. "Die erzählerische Thematisierung persönlichen Erlebens gleicht der Errichtung einer Probebühne, auf welcher der Erzähler, auftretend als Ich-Figur, aktualisierend nachinszeniert, was ihm als Schritt, Station oder Etappe auf dem bisher zurückgelegten Lebensweg gilt" (ebd.).

Wichtig ist, dass die Darbietung und die sprachliche Gestaltung dieser Szenen "nicht aus einer Beobachtungsleistung, sondern aus personal-emotionaler Involviertheit des Erzählers" hervorgeht (ebd. S. 34), und dass die Erzählung folglich eine "egozentrische Perspektive hat" (ebd. S. 48). Aus psychoanalytischer Sicht heisst das, "dass der Erzähler, wenn er Inszenierungsarbeit vollzieht, aus Ressourcen schöpft, die seiner inneren Konfliktlage, seinen inneren Objektbeziehungen und Bewältigungsstrategien entstammen" (Boothe, 1993, S. 11). Erzählen, oder anders ausgedrückt, die sprachliche Gestaltung, die Reinszenierung von Ereignissen, hat für den Erzähler die Funktion einer "emotionalen Verarbeitung". Es bedeutet eine "Abarbeitung des Erlebten im Nachhinein" (ebd.), indem das Gewesene im Prozess des Erzählens modelliert und folglich neu und verändert erlebt wird. Boothe (1993, S. 11, 1994, S. 53-56) bezeichnet die "Soziale Integration", die "Restitution", die "Reorganisation" und die "Vergegenwärtigung" als die vier entscheidenden Modellierungsleistungen:

1. Erzählen im Dienste der sozialen Integration: Das Bedürfnis nach Aufgehobensein in der sozialen Gemeinschaft veranlasst die erzählende Person, die Story zu einem effektvollen Ganzen zu gestalten. Die Darbietung zielt auf "ein bestätigendes Echo vom bedeutsamen sozialen Gegenüber" hin (Boothe, 1994, S. 54).
2. Erzählen im Dienste der psychischen Restitution: Im Prozess des Erzählens wird versucht, das "*Gewesene* in Richtung auf das *Wünschbare*" zu korrigieren. "In diesem Sinne steht die Erzählung im Dienst eines Interesses an *nachträglicher Befriedigung*"(ebd., Hervorhebung im Original). Dem Bedürfnis, die Erzählung im Sinne einer Wunscherfüllung zu modellieren, steht jedoch nicht allein die eigene Abwehr entgegen, zusätzlich muss der Wunsch zur Vermeidung von sozialer Ablehnung auch "publikumsgerecht" gestaltet werden.
3. Erzählen im Dienste psychischer Reorganisation: Diese Modellierungsleistung ist eine Angstbewältigungsstrategie, mit der versucht wird, "erlittene Erschütterung, psychische Destabilisierung in negativer, traumatisierender oder in positiver, euphorisierender Richtung im Nachhinein durch wiederholtes Erzählen zu integrieren" (ebd. S. 55). Der aktive Prozess des Gestaltens erhöht das Gefühl der Kontrollierbarkeit.
4. Erzählen im Dienste der Vergegenwärtigung: In der Erzählung wird die Vergangenheit wiederbelebt und in einem Beziehungsraum mit der Gegenwart in Verbindung gebracht.

Mit unterschiedlicher Gewichtung fliessen diese vier Modellierungsleistungen in jede Erzählung ein. Eine analysierende Rekonstruktion der dargebotenen Erzählungen erlaubt so Rückschlüsse auf "die Konfliktsituation, damit verknüpfte Bewältigungsstrategien, Abwehrformen und Erlebnisweisen" des Erzählers (Boothe, 1994, S. 67). "Bei einer differenzierten Analyse werden nicht nur persönliche Ideologien und Versionen deutlich, sondern auch phantasiegeleitete persönliche Muster psychischer Konfliktverarbeitung und psychosozialer Kompromissbildung als Ergebnisse des wiederholten Versuchs, angst-, schuld- und schambesetzte

Vorstellungsinhalte zu umgehen und Handlungsabsichten zu unterdrücken" (ebd. S. 12).

Diese erzähltheoretischen Erkenntnisse bilden den Hintergrund des Analyseverfahrens JAKOB.

Die Erzählung wird dabei als Drama mit Ausgangssituation, Handlungsplot und Abschluss verstanden. Regieführend errichtet die erzählende Person eine mentale Prohebühne, auf der sie verschiedene Figuren - auch sich selbst - als Akteure auftreten und miteinander interagieren lässt. Die zuhörende Person hat die Rolle des Publikums. Sie wird von der erzählenden Person durch die Einführung von Figuren, durch räumliche und zeitliche Situierung und durch Erklärung von Hintergründen in einen imaginären Raum versetzt und so in die erzählte Welt eingeführt.

Im Zentrum des Analyseverfahrens steht die Frage: Wer (Figur: Akteur) tut / erlebt (Aktion) in bezug auf wen (Figur: Objekt der Aktion) wo / in welcher Richtung, mit welchen Mitteln / unter welchen Umständen (Umgebungselemente) was. Die zentrale Bedeutung der Verknüpfung von Aktionen (AK) und Objekten (OB) war Anlass für den Namen JAKOB.

Der Ablauf der Erzählanalyse JAKOB vollzieht sich in zwei Phasen: In der ersten Bearbeitung erfolgt eine standardisierte Darstellung der Erzählung. In der zweiten wird die Erzähldynamik systematisch interpretativ erschlossen.

Interpretative Erschliessung der Erzähldynamik

Das Herzstück der Erzählanalyse JAKOB ist die Erschliessung der Spielregel. Es wird angenommen, dass Erzählungen in der Art von Spielen regelgeleitet sind. Das heisst: Ein Erzähler etabliert für sich selbst und seine Hörerschaft eine Versetzungsregie, die ihn sowie eine Hörerschaft auf eine Reihe von Ausgangs- und Startbedingungen hin verpflichtet, die eine spezifische Narrationsdynamik eröffnen.

Die Idee der Spielregel ist beeinflusst durch die traditionelle literarische Formulierung vom geschürzten Knoten einer Erzählung oder eines Theaterstückes, der spezifische Spannung schafft.

Die Spielregelerzählung ist - dramaturgisch formuliert - die dynamische Konstellation, die sich in der Initialphase der Erzählung vermittelt und auf Darstellung und Abarbeitung drängt. Gemäss der Spielregel entwickelt sich das erzählte Geschehen auf spezifische Art. Gewöhnlich vermittelt sich die Spielregel in der Initialphase der Erzählung im Rahmen der Setzung von Figuren, Requisiten, Kulissen und Handlungselementen, die dem Hörer eine Orientierung darüber geben, worum es in der Geschichte geht, auf welche Art von Dynamik er sich einzustellen hat, für welche Not-, Glücks- oder Konfliktlage er Interesse und emotionales Engagement aufbringen soll.

Aufgrund des gegenwärtigen Erkenntnisstandes lässt sich zum Thema 'Glückserleben' folgende Arbeitshypothese formulieren:

Die subjektive Vorstellung von Glück ist identisch mit der Erfüllung des Soll, d.h. des optimalen Ausgangs des erzählten Ereignisses, umgekehrt ist die subjektive

Vorstellung von Unglück oder von Enttäuschung identisch mit der Erfüllung des katastrophalen Ausgangs. Ableitbar aus diesem Glücks- und Unglückserleben sind damit verbundene Wunsch- und Angstvorstellungen.

Das Leuchten und die dunkle Seite. Vier Dramaturgien persönlichen Glücks

Modell 1: Das Glück des Erwähltseins in der Liebe

Beginnen wir mit Frau K., einer 77-jährigen, zum zweiten Mal geschiedene Frau mit 3 Kindern und mehreren Enkelkindern, die allein in ihrer Wohnung lebt. Frau K. sieht ihre gegenwärtige Lebenssituation nicht als glücklich an. Sie hat die vor drei Jahren vollzogene Trennung vom 2. Ehemann noch nicht verwunden und erlebt das Alleinsein als schmerzliches Ausgeschlossenwerden. Sie ist noch immer als Angestellte in höherer Position beruflich tätig und erfährt als tüchtige, erfahrene, engagierte und sympathische Kollegin viel Anerkennung. Ein bewegender Höhepunkt war ein grosses Überraschungsg Geburtstagsfest, da hatten Kollegen ein ganzes Tram gemietet, Frau K. erlebt diese Freude erzählend nach. Eine vollendete Glücksgeschichte. Frau K. erlebt und geniesst erzählend nach, welche Freude man ihr zum Geburtstag gemacht, wie man sie liebevoll geehrt und ausgezeichnet hatte. Wir wollen aber eine andere Geschichte zu Gehör bringen, auch eine Glücksgeschichte. Sie ist nicht so froh und so festlich wie die von der „Traum, ganz für mich allein“, sie ist aber für das Verständnis der des Glückserlebens von Frau K. geradezu eine Schlüsselerzählung,. Es ist die Erzählung vom „grossen Haus“. Sie lautet so:

Das grosse Haus

1	/ noch etwas muss ich Ihnen erzählen punkto Höhepunkte /
2	/ ich bin oft /
3	/ und da bin ich bspw richtig stolz /
4	/ ich habe /
5	/ als ich nach der ersten Scheidung /
6a	/ als wir /
7	/ ich habe Ihnen gesagt /
6b	/ dann ein Haus gemietet haben /
8	/ das genau gleich aussah wie das andere /
9	/ da hat mir der Mann geholfen /
10	/ der uns das erste Haus verkauft hatte /
11	/ da hat er gesagt /
12 III 11	/ hören Sie /
13 III 11	/ ich habe Ihnen etwas /

14	/ und er hat mir das erklärt /
15	/ und ich war begeistert /
16	/ dann sagt er /
17 III 16	/ ja, das Haus kostet 650 Fr. Miete /
18	/ stellen Sie sich vor, (TI) 1960 /
19	/ und dann ging ich zu meinem Anwalt /
20	/ bevor ich geschieden war /
21	/ und habe ihm das gesagt wegen dieser Scheidung /
22	/ dann sagt er /
23 III 22	/ hören Sie gute Frau /
24 III 22	/ Sie haben jetzt ein Haus /
25 III 22	/ Sie haben zwei Autos /
26 III 22	/ Sie haben ein Dienstmädchen /
27 III 22	/ und nachher kriegen Sie wahrscheinlich keinen Rappen von Ihrem ersten Mann /
28 III 22	/ Sie wollen eine Arbeit aufnehmen als Sekretärin /
29 III 22	/ ich sage Ihnen schon jetzt /
30 III 29	/ Sie werden 650 Franken verdienen /
31	/ dann wusste ich /
32 III 31	/ 650 Fr. bekomme ich /
33 III 31	/ das Haus kostet 650 Fr /
34 III 31	/ aber wo nehme ich die zweiten 650 Fr. her /
35 III 31	/ und dann müssen wir noch essen /
36	/ bin ich zusammen gesessen mit meinen zwei alten Fraueli und mit meinem zweiten Mann /
37	/ da haben wir uns gesagt /
38 III 37	/ es gibt nur eines /
39 III 37	/ wir nehmen so ein grosses Haus /
40 III 37	/ dass wir es ausmieten können /

Die Ichfigur tritt auf zusammen mit zwei weiblichen Muttergestalten und einem männlichen Partner, dem „zweiten Mann“, und so arrangiert die Erzählerin eine familiäre, intim-vertraute Gemeinschaft. Diese Gemeinschaft ist auf der Suche nach einem Haus und wird in diesem Prozess von einem Mann, in professioneller Rolle, unterstützt. Dieser Mann, dieser Vermittler, bietet der Ich-Figur ein Haus, ein grosses Haus, an. Das Ich zeigt sich begeistert, und da verdeutlicht ihr der Vermittler die finanziellen Verpflichtungen, die sich an den Erwerb des Hauses knüpfen.

Ausgangssituation ist also die Suche nach einem neuen Heim. Die Herausforderung, welche die Erzählung konstellierte und die den Spannungsbogen herstellt, besteht in der Bewältigung, der Bereitstellung und Sicherung der notwendigen finanziellen Ressourcen, um der familiären Gemeinschaft die Existenz sichern zu können.

Was wäre der optimale Ausgang der Erzählung?

Etablierung mit Familie, wohlhabend, vermögend, Hauseigentümerin, Inbesitznahme des grossen Hauses, Besiedlung mit eigener Familie.

Und der katastrophale Ausgang?

Finanzieller Mangel, das begehrte Objekt bleibt unerreichbar, und die familiäre Gemeinschaft zerfällt.

Die Erzählung erweist sich als ausserordentlich ausdruckskräftig in Bezug auf die subjektive Glücksdramaturgie dieser Erzählerin. Sie befindet sich in einer Trennungssituation und ist auf der Suche nach einem ganz bestimmten Haus, nämlich einem, das ihrem früheren Wohnhaus ähnlich ist. Sowohl Scheidung als auch frühere Situation werden wiederholt angesprochen (Segmente 5, 8, 10, 20).

Auf diesem Hintergrund geht es um Wiedergutmachung, um Reparatur des zerbrochenen familiären Zusammenhalts, um Wiederherstellung einer ehelichen Gemeinschaft. Getrennt von ihrem früheren Lebenspartner und von dessen beruflichem Erfolg und der damit verbundenen gesellschaftlichen Anerkennung einerseits und familiärem Schutz und Sicherheit andererseits besteht das Soll in der Aneignung oder Mobilisierung der eigenen Ressourcen, mit dem Ziel der Wiederherstellung des früheren Zustandes.

Das Optimum, die Glücksperspektive also: Die eigenen Ressourcen erlauben die Erfüllung der vertraglichen Verpflichtungen und ermöglichen die Wiederherstellung des früheren Status quo - ein Status-Verlust der Familie kann verhindert werden.

Die Katastrophe: Die eigene Kompetenz und die eigenen Ressourcen erweisen sich als mangelhaft und führen zu einem Status-Verlust.

Frau K. hatte als Kind mit ihrer Mutter und deren Verwandtschaft gelebt; der Vater hatte die Familie im Stich gelassen. Frau K. war zweimal verheiratet und in beiden Ehen mit der Illoyalität, der Untreue des Ehemannes, konfrontiert. Die Erzählung vom grossen Haus verdeutlicht eine für Frau K. sehr zentrale Bewältigungsstrategie. Konfrontiert mit dem verletzenden Verrat des Mannes, der die Frau zugunsten anderer Frauen im Stich liess, verschafft sie sich aus eigener Kraft Kompensation und die Wiederherstellung des früheren Zustandes als wohlhabende, angesehene Person mit Mann, Haus und Familie. Dabei bleibt sie angewiesen auf Loyalität und Unterstützung, in diesem Fall durch Mutter und Tante, Vermittler und zweiten Ehemann.

Frau K. hatte nicht das Glück, beim zweiten Ehemann dauerhafte Liebe und sexuelle Treue zu erfahren. Sie musste nach 20 Ehejahren seine Entscheidung für eine andere Frau hinnehmen und empfindet noch heute das Ende beider Ehen wie unverheilte Wunden.

Frau K. ist eine vitale, tatkräftige, tüchtige Person, die den Verlust ihrer Partner nicht verhindern konnte, aber stolz darauf sein kann, sich aus eigener Kraft etabliert zu haben und bis heute Glück aus ihrem beruflichen Engagement und ihrer professionellen Anerkennung zu gewinnen. Ihre besondere Freude ist, Auszeichnung zu erfahren - wie beim Überraschungsfest, das man ihr zu Ehren veranstaltete. Sie muss leben mit dem Kummer, für die beiden geliebten Männer nicht die eine auserwählte Einzige gewesen zu sein, sondern Liebesverrat und Enttäuschung

erfahren zu müssen. Die jetzige Situation erlebt Frau K. als positiv, soweit sie aktiv sein kann und Resonanz erfährt - als sorgenvoll, soweit sie mit dem Nachlassen ihrer Kräfte und einem damit verbundenen sozialen Rückzug rechnet. Denn sozialer Rückzug heisst hier in ihrer Dramaturgie des Unglücks: Abgeschobensein und im-Stich-gelassen-werden.

Modell 2: Das Glück gewährter Freiheit

Ganz andere Gefühle von Glück, ganz andere Gefühle von Schmerz kennt Frau B., eine 82-jährige Witwe mit vier Kindern und mehreren Enkeln.

Mit Frau K. teilt sie nicht nur das Alleinsein nach langer Ehegemeinschaft und bemerkenswerte berufliche Tüchtigkeit, sondern auch den nicht verwundenen Schmerz, in der Ehe keine eigentliche Erfüllung erlebt zu haben. Aber dieser Schmerz ist ein anderer. Frau B. scheint in einer verlässlichen, loyalen und dauerhaften Ehegemeinschaft gelebt zu haben und weiss diesen Vorzug zu schätzen. Sie vermisst aber rückblickend lebendigen Austausch und inniges Miteinander. Auch sieht sie sich in der Ehe in der initiativen, führenden, tonangebenden Rolle, interessiert auch an vielem ausserhalb des engen häuslichen Gesichtskreises, im Unterschied zum eher genügsamen und zurückgezogenen Ehemann.

Die Glücksdramaturgie der Frau B. konstellierte sich höchst eindrucksvoll in der Erzählung vom „Glücksgefühl“:

„Glücksgefühl“

1a	/ ich habe einmal /
2	/ das vergesse ich mein Lebtag nie /
1b	/ habe ich ein Glücksgefühl gehabt /
3	/ das ich vorher und nachher nie mehr hatte /
4	/ und zwar war das /
5	/ ich bin damals stets nach Hause kochen gekommen für sechs Personen /
6	/ ich habe nie am Abend vorgekocht /
7	/ auch wenn ich Spinat zubereitet habe /
8	/ habe ich diesen jeweils unmittelbar vor dem Essen gerüstet und gekocht /
9	/ und ich musste natürlich davon /
10	/ wenn sie (Kinder und Ehemann) noch am Tisch waren /
11	/ und dann bin ich jeweils mit dem Velo nach * gefahren /
12a	/ und dann bin ich gegen * hin gefahren /
12b	/ und habe das Schloss und die Kirche gesehen /
12c	/ und habe plötzlich so ein Glücksgefühl gehabt /
13 III 12c	/ dir geht es doch gut /

14 III 12c	/ du hast es doch schön /
15	/ also ich kann Ihnen das gar nicht beschreiben /
16	/ wie das gewesen ist, das Glücksgefühl /
17	/ das habe ich vorher und nachher nie mehr gehabt /
18	/ und ich habe doch eigentlich einen wahnsinnigen 'Krampf' gehabt /

Die Erzählerin aktualisiert das höchste Glücksgefühl ihres Lebens: nachdem sie ihre Familie versorgt hat, lässt sie diese zurück und bricht auf in die Welt. Beim Anblick der Stadt, des Schlosses und der Kirche überkommt sie ein einmaliges (3, 17), unvergessliches (2) und unbeschreibliches (15) Glücksgefühl.

Es handelt sich hier nicht um ein Ereignis, das in seinem Verlauf wiedergegeben wird, sondern um die Evokation eines Erlebens, eines Augenblicks höchster euphorischer Intensität. Nach Blothner (1993) kennzeichnen sich solche "glückliche Augenblicke" durch folgende Merkmale:

1. Zufallen und Aufsteigen

"Das Beglücktsein kann aus jeder nur erdenklichen Situation erwachsen" (ebd. 54) "Dies gehört zur Eigenart des Beglücktseins: Insofern es zufällt, ist es zwar um etwas anderes zentriert, dieses andere aber kann nicht als dessen 'Ursache' angesehen werden. Es ist eher ein Überraschungsmoment und etwas Unverhältnismässiges, was in den meisten Fällen zu beobachten ist (ebd. 55). "Auch Nietzsche spielt auf diese Art des Einsetzens von Beglücktsein an, wenn er sagt: 'Das Wenigste gerade, das Leiseste, Leichteste, einer Eidechse Rascheln, ein Hauch, ein Husch, ein Augenblick - wenig macht die Art des besten Glücks'. ... "In der Literatur wird daher von einem Aufsteigen der glücklichen Stimmung gesprochen." (ebd. 56)

2. Ausweitung

"Wenn das Beglücktsein aufkommt, ist es, als würden Entwicklungen eröffnet, die mit erweiterten Möglichkeiten und Verfügbarkeiten zusammenfallen (ebd. 57).

3. Entgleiten und Nachwirkung

"Ebenso unwillkürlich wie der glückliche Augenblick zufällt und aufsteigt, endet er auch wieder". Das Beglücktsein kann sich fast spurlos, das heisst ohne bemerkenswerte Nachwirkung auflösen. In der Regel bleibt aber meist für eine Zeit eine spürbare Nachwirkung bestehen und teilweise wird die Erfahrung des glücklichen Augenblicks noch nach Jahren zu einem Orientierungspunkt in schwierigen Zeiten. (ebd. 57 ff).

Es ist eindrucksvoll, wie genau das dargestellte Erleben durch die drei Merkmale erfasst wird. Der erlebte Augenblick wirkt nach, Frau B. hat ihn nie vergessen. Er blieb ihr „Orientierungspunkt in schwierigen Zeiten“. Sie denkt zurück an die Erfahrung einer plötzlich so weiten Perspektive, eines Freiheitsgefühls, von dem sie durchdrungen war, und sie wiesse, wie dieses Gefühl sie anflieg, mitten im Alltag, ohne sichtbaren äusseren Grund. Es war rein Augenblick des Inneseins, des bei-Sich-Seins und des gleichzeitigen Verbundenseins mit dem Ganzen der Welt, die sich darbot unterwegs, im Blick auf Schloss und Kirche.

Eine Glückserzählung vom erfüllten Augenblick.

Aber wir können aus der narrativen Sequenz noch mehr erfahren.

Die Erzählung konstellierte eine spannungsvolle Ausgangssituation:

- 5/ ich bin damals stets nach Hause kochen gekommen für sechs Personen
 9/ und ich musste natürlich davon
 10/ wenn sie noch am Tisch waren
 12a/ und dann bin ich gegen * hin gefahren
 12b/ und habe das Schloss und die Kirche gesehen

Aus dem Kontext lässt sich erschliessen, dass die anonymen sechs Personen die Ich-Figur, ihr Ehemann und ihre vier Kinder sind. Etabliert wird somit eine familiäre Konstellation, der Ehemann und die vier Kinder bleiben anonym, stumm und inaktiv, sie sitzen am Tisch und bleiben dort allein zurück. (5, 9, 10)

Erschliessen lassen sich weiter vier verschiedene Rollen der Ich-Figur: sie ist Ehefrau, Mutter, Hausfrau und Arbeitnehmerin. Im konstellierte familiären Rahmen betont die Erzählerin die Funktion der versorgenden Hausfrau (5-8), während sie ihre Rolle als Ehefrau und Mutter ausblendet; Ehemann und Kinder treten lediglich als anonyme, zu versorgende Personen in Erscheinung.

Es gibt in diesem familiären Setting keine Interaktion zwischen den verschiedenen Figuren, sondern nur eine betonte Aktivität der Ich-Figur (5-9): sie kommt (5), handelt aktiv (6-8), um dann aufzubrechen (9). Im Gegensatz zur Ich-Figur bleiben die andern Personen inaktiv am Tisch zurück.

Zusammenfassend: Die Ich-Figur lässt die Familie allein zurück und bricht auf in die Arbeitswelt. Auf dem Weg nimmt sie die Stadt, das Schloss und die Kirche wahr.

So etabliert die Erzählerin zwei verschiedene Welten: hinter sich Ehemann und Kinder - stumme, anonyme, zu versorgende Gestalten, und im Familienverband wird auch die Ich-Figur selbst zu einer anonymen Person (5). Vor sich die Stadt, das Schloss und die Kirche, Verweise auf sowohl ordnende, gesetzgebende, unpersönliche Autoritäten als auch Verweis auf die grosse, weite Welt mit all ihren Möglichkeiten.

Wir erschliessen aus der Startdynamik den optimalen Ausgang der Erzählung:

Aufgehobensein in der grossen weiten Welt, ev. Partizipation an der grossen weiten Welt unter dem Schutz (ev. mit Zustimmung) von mächtigen Autoritäten (Schloss und Kirche).

Wir erschliessen auch den katastrophalen Ausgang: Ausschluss von der grossen, weiten Welt. Zurückverwiesensein in die enge Welt der familiären Pflichten, der Bindung ans Haus.

Glück ist für Frau B. - und das zeigen sowohl andere Erzählungen als auch zahlreiche Wertungen, Gewichtungen und Reflexionen im Interviewverlauf - die Expansion in die Welt, in die Weite, die Selbsterprobung und Selbstbewährung, unter dem Schutz und Geleit einer mächtigen väterlichen Autorität. Beides gehört für Frau B. zusammen: Der väterliche Ermutiger und die eigene Expansion. Im Unterschied zu Frau K. steht für Frau B. nicht Liebe und Geliebtwerden im Mittelpunkt, sondern väterliche Macht und Autorität, die sie stark machen soll zugunsten der Entfaltung und Bewährung der Tochter jenseits des familiären Raums.

Frau B. liebt und bewundert ihren wirklichen Vater, aber dieser frohe, vitale, auch tüchtige Mann war doch gebunden an die eigenen, auch finanziell und sozial beschränkte Verhältnisse und konnte der Tochter zwar einen Weg in den Beruf eröffnen, ihr aber doch keine Ausbildung nach den Präferenzen der Tochter

ermöglichen. Sie blieb Zwängen, Einschränkungen und Fremdbestimmung bis zu einem gewissen Mass dauerhaft ausgesetzt. Das Glück der Freiheit als Blick ins Weite, als Weg für sie allein, beschränkte sich auf Augenblicke des Erlebens.

Frau B. sagt von sich selbst, dass sie ein arbeitsreiches Leben geführt hat, in dem ein glückliches Freiheitsgefühl nur selten war. Aber sie arbeitet gern, ist auch heute gern aktiv, denn im Tüchtigsein, im Sich Erproben und Bewähren identifiziert sie sich mit dem Vater, erlebt sie etwas wie Autonomie und produktive Verfügung über die eigenen Kräfte.

So versteht es sich, dass Frau B. in ihrer Partnerschaft einen Mann wählte, der keinen Machtkampf mit ihr anging, der eher still, eher nachgiebig war und das Feld der Initiative nicht ungerne der Frau überliess. So konnte Frau B. vergleichsweise ungehindert Kraft und Wirksamkeit entfalten und sich doch in einem solidarischen Verbund fühlen. Freilich bildete das Paar auf diese Weise eher eine geschwisterliche Kampfgemeinschaft als eine Dyade zweier Liebespartner, die in intimer Annäherung einander entdecken und austauschen. Dass es dies in ihrer Ehe nicht gegeben hat, dass ein „Miteinander“ gefehlt und nur ein „Nebeneinander“ möglich war, stimmt Frau B. besonders traurig.

Nichts fürchtet sie bei zunehmendem Verlust körperlicher Kräfte mehr als ein Verwiesensein auf Unbeweglichkeit, Fremdbestimmung und Enge. Denn noch immer ist die Öffnung nach aussen, z.B. das Reisen, wichtig. Quelle grosser Freude ist ihre herzliche Beziehung zur einzigen Tochter - neben drei Söhnen - für sie ist diese noch junge Frau wie ein jüngerer alter ego, ein Tor zur Welt.

Zwei männliche Modelle:

„Ich bin ein glückliches Kind“ - „Das Glück ist eine leichte Dirne“

Berufliches Engagement, Eroberung eines Platzes in der Welt, Selbstpositionierung stehen für die beiden Frauen, deren Erzählungen wir betrachtet haben, in Spannung zu Liebe und Partnerschaft. Bei Herr G. und Herr C. liess sich eine solche Spannung nicht ausmachen. Auf höchst eindrucksvolle Weise verfolgen beide in bezug auf das Glück ein klares Programm, vertreten eine persönliche Ideologie.

Der 85-jährige, verheiratete Herr G. meint ganz explizit: „Das Glück ist einem eigentlich schon in die Wiege gelegt“, und er sieht sich selbst als Glückskind. Der 77-jährige, ebenfalls verheiratete Herr C. zitiert Heinrich Heine mit dem Gedicht vom Glück, das als leichte Dirne einen nur flüchtig beglückt und dann auf Nimmerwiedersehen verschwindet.

Wir müssen aus Platzgründen darauf verzichten, Herr G. und Herr C. mit je einer Erzählung so ausführlich vorzustellen, wie dies bei den beiden Erzählerinnen der Fall war und uns auf summarische Ergebnisse beschränken. Herr G., der sich als Glückskind betrachtet, sieht als das grösste Glück seines Lebens die eigene Frau:

„Diese heirate ich“ oder: „das ist meine Frau“ (?)

1	/ als ich meine Frau kennen gelernt habe /
2	/ das ist wahrscheinlich schon das grösste Glück gewesen /
3	/ das ich gehabt habe /
4	/ denn ich habe ja /
5	/ erstens Mal, als ich sie kennen gelernt habe, an diesem Abend /
6	/ ich habe gewusst /
7	/ diese heirate ich (TI) /
8	/ ja /
9	/ sie hatte aber keine Ahnung (TI) /
10	/ ja ich weiss /
11	/ ich kann nicht sagen weshalb /
12	/ es war einfach /
13	/ wir haben uns beim Tanzen kennen gelernt /
14	/ und ich, ich habe sie aufgefordert zum Tanzen /
15	/ und in diesem Moment, als ich sie einfach in den Händen hatte und geführt habe /
16	/ habe ich einfach gewusst /
17 III 16	/ das ist die Frau /
18 III 16	/ das ist meine Frau /
19 III 20	/ aber ob es überhaupt etwas daraus werden würde /
20	/ das habe ich ja damals noch nicht gewusst (TI) /

Wie konstellierte sich die Spannung dieser Erzählung?

- 1 als ich meine Frau kennen gelernt habe
- 13 wir haben uns beim Tanzen kennen gelernt
- 14 und ich, ich habe sie aufgefordert zum Tanzen

Worum geht es hier? Welche Art Spannungsdynamik wird konstellierte?

Der Mann ergreift gegenüber einer fremden Frau die Initiative zum gemeinsamen Tanz, einer lustvollen, körperlich nahen, auch erregenden und erotisierenden Form der Bezogenheit.

Wie stellen wir uns den optimale Ausgang vor?

Die Frau kommt der Aufforderung des Mannes nach, der Tanz führt zur optimalen Harmonie.

Was ist die Katastrophe?

Die Frau verweigert sich dem Manne und dessen Initiative läuft leer.

Wie geht es tatsächlich aus?

Der Mann übernimmt die Führung: er nimmt die Frau „in seine Hände“, auf dem Hintergrund der Phantasie, sie sei seine (künftige) Frau.

Glück:

Ich führe meine Frau mit meinen Händen. Sie macht mit.

Unglück:

Die Frau entzieht sich, und ich stehe mit leeren Händen da.

Die Frau entzog sich nicht. Herr G. hat das Glück, auf eine beständige, gute Ehe mit Kindern und Enkeln zurückblicken zu dürfen. Er hat ein selbständiges Geschäft aufbauen und zur rechten Zeit an einen geeigneten Nachfolger weitergeben können. Trotzdem übernimmt er gelegentlich berufliche Arbeiten für seinen Nachfolger und kann auf diese Weise fortsetzen, was ihm bereits früher beruflich Freude machte.

Er sieht sich eingebettet in die Familie, findet dort Halt und Geborgenheit. Herr G. sieht sich als Günstling des Glücks, umso überraschter ist man zu erfahren, dass er seit seiner Kindheit an einer chronischen Krankheit leidet, die eine ausgeprägte Nahrungsunverträglichkeit mit sich bringt und vielerlei Verzicht und aufwendige Anpassung fordert. Gleichwohl klagt er nicht, sondern geht über diese Einschränkung als unwesentlich hinweg. Aber auch andere Belastungen werden eher nivelliert oder übersprungen zugunsten von Harmonie und Übereinstimmung.

So überspringt ja auch die Erzählung das Moment von Auseinandersetzung, Divergenz und Konflikt, das in dieser Geschichte durchaus angelegt ist. Herr G. zeigt sich als Vertreter und auch Beschwörer eines Harmonie- und Konstanzprinzips und hat damit offenbar gut leben können, wenn auch im Angewiesensein auf äussere Harmonie, äussere Balance und Sicherheit.

Herr C. schliesslich, der Skeptiker des Glücks, erklärt, in offensichtlicher Spannung, dass die Beziehung zu seiner Frau - beide leben miteinander - kein Gesprächsthema sein könne. Er deutet lediglich kurz und abschliessend an, dass die Ehe für ihn keine Quelle des Glücks darstelle. Das 90-minütige Interview verläuft fast so, als gebe es diese Ehe nicht, jedenfalls hat sie, jenseits unpersönlicher, sachbezogener Erwähnungen, keine gefühlsmässige Existenz.

Herr C. betritt dieses Territorium nicht, distanziert sich ganz vom Gebiet seiner ehelichen Beziehung.

Sein emotionales Glückserleben, seine Sehnsucht nach Glück, keimt und gedeiht an anderer Stelle: in der Sehnsucht nach einer herzlichen und nahen Beziehung zu seinem Sohn - oder allgemeiner formuliert: Glück könnte es geben zwischen Vätern und Söhnen. Dazu wiederum die Geschichte von einem glücklichen Augenblick, einem Ergriffensein diesmal:

„Der strahlende Knabe“

1	/ mir ist ein ganz banales Ereignis relativ lange in Erinnerung geblieben
2	/ und zwar, haben wir da in (****) gewohnt /
3	/ und ich bin mit dem Auto ins Geschäft gefahren /
4a	/ und an der Kreuzung, dort an der Xy-Strasse /
5	/ glaube ich /
4b	/ ist ein Knabe gestanden /
6	/ und ich habe angehalten /
7a	/ und dieser hat so gestaunt /
8	/ dass ich ihn hinübergehen lasse und nicht einfach zuerst vorbeifahre/
7b	/ und mich angestrahlt /

9 / und dann hat mich das irgendwie ergriffen /

Wie konstelliert sich die Ausgangssituation?

3 / und ich bin mit dem Auto ins Geschäft gefahren /

4 / und an der Kreuzung, dort an der Xy-Strasse ist ein Knabe gestanden /

Worum geht es? Die Ich-Figur positioniert sich als grosse, erwachsene Person, die mit dem Auto über ein mächtiges Instrument verfügt, gegenüber einem kleinen schutzlosen Jungen. Akzentuiert wird diese Ausgangssituation durch Ausstattung der statushohen Figur mit einem Auto, d.h. mit einem Zuwachs an Energie und Stärke. Die Figuren unterscheiden sich durch Stärke, Grösse, gesellschaftliche Stellung.

Was ist der optimale Ausgang der Erzählung? Der Grosse und Starke kann seine Energie und Kraft kontrollieren und dem Kleinen Raum gewähren, Bewegungsfreiheit gestatten, ihn vor Bedrohlichem bewahren.

Was ist der katastrophale Ausgang der Erzählung? Der Grosse verliert die Kontrolle über seine Kraft und Energie, es bleibt kein Raum für den Kleinen, er ist in seiner Schutzlosigkeit bedroht und kommt zu Tode.

Wie geht die Geschichte tatsächlich aus? Der "Grosse" ordnet sein Tun vorübergehend dem Handlungsziel des "Kleinen" unter. Gewährung des Vortrittes, die Grosszügigkeit des Grossen lässt den Kleinen staunen, was den Grossen nachhaltig berührt.

Glück: erfüllte Augenblick einer glücklichen Vater-Sohn-Beziehung: der Grosse bezeugt dem Kleinen Achtung, der Kleine zeichnet den Grossen durch Liebe und Idealisierung aus. Er „strahlt ihn an“.

Unglück: misslungener Beziehungsmoment; Kontrollverlust führt zur Gefährdung / Zerstörung des Kleinen, Missachtung des Grossen durch den Kleinen.

Eine unscheinbare Geschichte. Man versteht eigentlich zunächst nicht, was sie überhaupt erzählenswert macht. Und wahrscheinlich versteht es der Erzähler auch nicht.

Im scheinbar Unscheinbaren entfaltet sich indessen das Thema väterlicher Fürsorge und kindlicher Dankbarkeit, ein Thema, das der Erzähler bewegt und ergreift und das er dann in der Tat in einer später folgenden, sehr ausführlichen Erzählung konkretisiert, indem er die Beziehung zum eigenen Sohn schildert. Es handelt sich um die glückliche Geschichte einer Annäherung und Versöhnung von Vater und Sohn nach langer und für den Vater schmerzlichen Entfremdung. Freilich hatte nicht er selbst die Versöhnung erreicht, sondern die liebevoll vermittelnde Schwiegertochter. Herr C. selbst bedauert, keinen nahen Freund zu haben, scheint aber mit dieser Möglichkeit auch gar nicht zu rechnen und erwähnt in diesem Sinne als Erfahrungen von Glück und Erfüllung folgerichtig vorwiegend Situationen, in denen er sich gerade nicht in Verbundenheit oder Gemeinschaft gefühlt, sondern auf sich selbst in Auseinandersetzung mit einem Problem, einer Aufgabe, einer schwierigen Arbeitsforderung, einer sportlichen Leistung gestellt war und sich nach aussen abgrenzte. Da ist also dezidiert jene Abgrenzung und Selbstabgrenzung, die auch im Interview als ein Zurückhalten und sich Abschirmen deutlich wurde, sogar in

der kleinen Erzählung präsent ist, denn jene Ich-Figur, die dem Kind den Weg freigibt, sitzt abgeschirmt und abgegrenzt in einem geschlossenen Wagen, sodass es nicht zur direkten Kontaktnahme kommt.

Schlussbetrachtung

4 narrative Glücksmodelle - 4 persönliche Zugänge zu Erfahrungen von Freude und Leid. Die beiden Männer gingen das Glücksthema eher programmatisch-reflexiv an, sie neigten eher zum Abhandeln als zum Erzählen, die Frauen sahen sich in der Spannung von Erfüllung in der Liebe und Erfüllung in der Selbstbehauptung und Selbstprofilierung. Die beiden Frauen entwarfen dementsprechend Figuren, denen sie gegenübertraten, interessanterweise vor allem Väter und Ehemänner, aber auch Mütter und andere weibliche Bezugspersonen. Die Frauen verwickelten sich eher engagiert wie auch gefühlsbeherzt ins Geschehen, die Männer neigten demgegenüber eher zu einem distanzierten Panoramablick von oben oder aussen.

Das heisst keineswegs, dass die Männer der Interviewstudie auf Unabhängigkeit setzen und die Frage der Beziehung und Bindung nivellieren. Im Gegenteil. Herr G. ist auf Einbettung in ein mütterlich familiäres Bezugssystem seinem Erleben nach intensiv angewiesen. Herr C. vermisst Nähe und Geborgenheit in einem väterlich-männlichen Beziehungsnetz. Frau K. und Frau B. erreichten beide einen hohen Grad an Verselbständigung und Autonomie, beide waren und sind herausgefordert, Alleinsein zu ertragen und produktiv auszufüllen, beide betrauern den Verlust von liebevoller Verbundenheit mit einem männlichen Partner. Beide Frauen erfuhren Glück in der Autonomie und Selbstbewährung, die beiden Männer eher im Gefühl konfliktlos-harmonischen Angenommen- und Verbundenseins.

Das Verwiesensein auf sich selbst, die Herausforderung, sich aus eigener Kraft zu bewähren und doch offen zu bleiben für eine Liebesbeziehung ist bei den beiden Frauen, in je individueller Weise, das zentrale Thema. Die Sehnsucht nach mütterlichem Rückhalt und väterlicher Nähe ist bei den beiden Männern das zentrale Thema.

Alice Lille und ich sehen dem Fortgang der Interviewstudie mit grossem Interesse entgegen, gerade im Hinblick darauf, ob die Befunde sich erhärten und differenzieren oder ganz andere Modelle des Glücks in Erscheinung treten.

Literaturverzeichnis

Arneson, R.J. (1999). *Welfare, happiness and ethics*. Oxford: Clarendon Press.

- Bellebaum, A. & Barheier K. (Hrsg.). (1994). *Lebensqualität. Ein Konzept für Praxis und Forschung*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Birnbacher, D. (1999). Quality of life - evaluation or description? *Ethical Theory and Moral Practice* 2, 25-36.
- Blothner, D. (1993). *Der glückliche Augenblick*. Bonn: Bouvier.
- Boothe-Weidenhammer, B. (1989). *Zur psychoanalytischen Konfliktdiagnostik*. Bern: Peter Lang.
- Boothe, B. (1992a). Die Alltagserzählung in der Psychotherapie. *Berichte aus der Abteilung Klinische Psychologie Nr. 29/2*, Psychologisches Institut der Universität Zürich.
- Boothe, B. (1992b). Die Alltagserzählung in der Psychotherapie. Anwendung: Analyse einer Erzählungssequenz und dreier Traumbeispiele. *Berichte aus der Abteilung Klinische Psychologie Nr. 29/2*, Psychologisches Institut der Universität Zürich.
- Boothe, B. (1993). Anarchie der Begegnung - Eine Traumerzählung Franz Kafkas. *Berichte aus der Abteilung Klinische Psychologie Nr. 30*, Psychologisches Institut der Universität Zürich.
- Boothe, B. (1994). *Der Patient als Erzähler in der Psychotherapie*. Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht.
- Boothe, B., von Wyl, A. & R. Wepfer (1998). *Psychisches Leben im Spiegel der Erzählung*. Heidelberg: Asanger.
- Boothe, B. & A. von Wyl (Hg.) (1999). *Erzählen als Konfliktdarstellung*. Bern: Peter Lang.
- Boothe, B. (2000). Manual der Erzählanalyse JAKOB. Version 2000. *Berichte aus der Abteilung Klinische Psychologie I Nr. 48*. Psychologisches Institut der Universität Zürich.
- Boothe, B. (2000a). Seele und Fledermaus – Empathie und Erzählen. *Schweizer Monatshefte* 80, 9, 3-4.
- Büschges, G. (1994). Hospizbewegung - ein Beitrag zum menschenwürdigen Sterben. In A. Bellebaum & K. Barheier (Hrsg.), *Lebensqualität. Ein Konzept für Praxis und Forschung*, 219-231, Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Csikszentmihaly, M. (1990). *Flow. The psychology of optimal experience*. London: Harper.
- Freud, S. (1916). *Trauer und Melancholie*. GW X, S. 427-446.
- Häyry, M. (1991). Measuring the quality of life - why, how and what? *Theoretical medicine* 12, 97-116.
- Hau, E.M. (1977). Lebensqualität - unter psychoanalytischem Aspekt. *Psychother. med. Psychol.* 27, 6-12.
- Hickey, A., O'Boyle, C.A., McGee, H.M. & Joyce, C.R.B. (1999). The schedule for the evaluation of individual quality of life, 119-133. In C.R.B. Joyce, H.M. McGee & C.A. O'Boyle (eds.), *Individual quality of life. Approaches to conceptualisation and assessment*. Harwood: Harwood academic Publishers.
- Hutterer-Krisch, Pfersmann V. & Farag J.S. (Hrsg.). (1996). *Psychotherapie, Lebensqualität und Prophylaxe*. Wien: Springer.

- Leitner, U. (1994). Lange leben: Die Praxis von Altersbildern. In A. Bellebaum & K. Barheier (Hrsg.), *Lebensqualität. Ein Konzept für Praxis und Forschung*, 139-160, Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Leu, R.E., Burri S. & Priester T. (1997). *Lebensqualität und Armut in der Schweiz*. Bern: Haupt.
- Mergenthaler, E.E. (1992). *Die Transkription von Gesprächen* (3. Aufl.). Ulm: Ulmer Textbank.
- Nussbaum, M.C. (1995). *Woman, culture and development. A study of human capabilities*. Oxford: Clarendon Press.
- Ochsmann, R. (1994). Menschenwürdig sterben: Institutionelle Zwänge und Widerstände. In A. Bellebaum & K. Barheier (Hrsg.), *Lebensqualität. Ein Konzept für Praxis und Forschung*, 183-218, Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Patzig, G. (1999). *Gesammelte Schriften III. Aufsätze zur antiken Philosophie*. Göttingen: Wallstein.
- Priscling, M. (1994). Das wohlfahrtsstaatliche Weltbild. In A. Bellebaum & K. Barheier (Hrsg.), *Lebensqualität. Ein Konzept für Praxis und Forschung*, 41-81, Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Ruta, D.A. & Garratt, A.M. (1994). Health status to quality of life measurement. In C. Jenkinson (ed.), *Measuring health and medical outcomes*, 138-159, Oxford: UCL.
- Schmied, G. (1994). Der Tod in der modernen Gesellschaft und die Frage eines menschenwürdigen Lebensends. In A. Bellebaum & K. Barheier (Hrsg.), *Lebensqualität. Ein Konzept für Praxis und Forschung*, 163-182, Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Sen, A. (2000). *Der Lebensstandard*. Hamburg: Rotbuch.
- Taylor, G. (1996). Deadly vices. In R. Crisp (ed.), *How should one live? Essays on the virtues*, 157-172, Oxford: Clarendon Press.
- Wittgenstein, L. (1977). *Philosophische Untersuchungen*. Frankfurt: Suhrkamp.